

PECORELLA) deren acht, die in leichter Variation DONAT in seinem *Opus Ars minor* 585,4f. HOLTZ ebenfalls aufweist (183). D. analysiert die vier geforderten Kriterien zur Bestimmung sprachlicher Korrektheit: *vetustus, auctoritas, ratio, consuetudo*, die nicht spannungsfrei nebeneinander bestanden. Letztendlich ist das wichtigste Kriterium das der *consuetudo* (QUINT. *Inst.* 1,6,43-45), weil die letzte Instanz nicht die Wissenschaft war, sondern die Anzahl der Sprachteilnehmer (191). Den antiken Vorstellungen von Grammatik stellt TIBOR KISS (K.) moderne Grammatiktheorien gegenüber: „Abseits von Welt und Sprecher – die moderne Linguistik“ (193-215). Ausgehend von dem richtungsweisenden Werk FERDINAND DE SAUSSURES: *Cours de linguistique générale* untersucht K. das Verhältnis zwischen Linguistik und Philologie und erläutert anschaulich an ausgewählten Beispielen Erkenntnisse moderner Sprachwissenschaft. Er schließt seine Ausführungen mit folgendem Satz: „Während in der Tradition von Saussure zunächst die Sprache im Sinne der *langue* den primären Untersuchungsgegenstand der Linguistik bildete, hat sich in den letzten 50 Jahren die Fragestellung hin zu einer Charakterisierung der Sprache als kognitives Vermögen verschoben“ (214).

Die beiden folgenden Beiträge sind der Rhetorik gewidmet. BERND EFFE (E.) befasst sich mit den Ursprüngen der Rhetorik: „Die Konstituierung der Rhetorik in der Antike: Propaganda – Widerstände – Selbstrechtfertigung“ (217-236). E. prüft umsichtig die beiden Bildungskonzepte von PLATON und dem Sophisten ISOKRATES. Er kommt dabei zu folgender Erkenntnis: „Für Platon ist die Rhetorik eine lächerliche und zudem schädliche Pseudo-Disziplin; wahre Rhetorik ist Philosophie. Für Isokrates ist die sokratische Philosophie eine rein theoretische und deshalb weitgehend nutzlose Gedankenspielerlei; wahre Philosophie ist Rhetorik. Wer von beiden hat Recht? Die geschichtliche Entwicklung und der Erfolg haben dem isokrateischen Konzept rhetorisch-praxisorientierter Bildung Recht gegeben – und dies nicht nur in der Antike, sondern bis in die Gegenwart hinein. Wenn z. B. die heutige Bildungspolitik darauf insistiert, dass schulische und auch akademische Wissens-

vermittlung anwendungs- und berufsbezogen zu erfolgen habe, dann steht dies in der Tradition des isokrateischen Bildungskonzepts“ (235f.). Im zweiten Beitrag zum Thema Rhetorik von CARSTEN ZELLE (Z.): „Fall und Aufstieg der Rhetorik in der Moderne“ (237-263) wird betont, dass die Rhetorik zunächst verdrängt und dann wieder „entdeckt“ wurde. Z. vermittelt ein instruktives Bild der Rhetorik, die sich in zwei gegensätzliche Richtungen entwickelt hat. Stellvertretend für beide Richtungen wird einerseits der Romanist H. LAUSBERG genannt (Handbuch der literarischen Rhetorik), andererseits der Anglist K. DOCKHORN (Macht und Wirkung der Rhetorik). Z. schlägt bei seinem Vermittlungsversuch die Unterscheidung von Disziplin und Wissen vor. Es werden verschiedene Ansatzweisen vorgestellt, die der „Neuen Rhetorik“ zugerechnet werden können. Der letzte Beitrag stammt von KLAUS J. SCHMIDT: „Die Begründung der modernen Logik durch Aristoteles“ (265-287). Die letzten Seiten enthalten ein Personenregister (289-292).

Die Ringvorlesung bietet zunächst immer einen Beitrag zu einem Bereich aus der Antike, dem ein Vortrag aus der Moderne folgt, so dass Einblicke in Entwicklungen der verschiedenen *artes* ermöglicht werden. Die einzelnen Beiträge enthalten zahlreiche interessante Details zum übergeordneten Thema. Alle Beiträge greifen auf die aktuelle Forschungslage zurück und bieten entsprechende Literaturangaben, sie sind flüssig geschrieben und gut lesbar. Wer sich mit den Sieben Freien Künsten befassen will, erhält eine informative Übersicht über den aktuellen Forschungsstand.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Die Worte der Sieben Weisen. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Jochen Althoff und Dieter Zeller. Mit Beiträgen von Markus Asper, Dieter Zeller und Lothar Spahlinger (Texte zur Forschung. Bd. 89), Darmstadt 2006: WBG, EUR 24,90 (ISBN: 978-353419033; WBG: B-19505-1).*

„Μηδὲν ἄγαν.“ oder „Μέτρον ἄριστον.“ und vor allem „Γνώθι σαυτόν.“ sind bekannte, einprägsame Maximen. Sie gehören zu den delphischen Worten und werden den Sieben Weisen zugeschrieben.

Die Herausgeber geben zugleich einen Überblick über die verschiedenen Sammlungen der Weisheitssprüche und einen zweisprachigen Katalog (S.25ff), in welchem jeweils 20 Sprüche schematisch einem der 7 zugewiesen werden in der Reihenfolge KLEOBOULOS, SOLON, CHILON, THALES, PITTAKOS, BIAS und PERIANDROS. Als Textgrundlage dient die Sammlung des DEMETRIOS VON PHALERON, erhalten bei STOBAIOS II 1,172, und jeweils als Parallelüberlieferung die Version des DIOGENES LAERTIOS, der Sprüche in die Viten der Weisen integriert. Die einzelnen Sammlungen sind zudem jeweils sorgfältig charakterisiert.

Zu diesen Textzeugnissen aus dem Mainstream der Überlieferung kommen mehrere Imperativreihen, die sich auf ein nicht erhaltenes inschriftliches Vorbild in Delphi zurückführen lassen. Dies sind 1. die Inschrift aus dem ionischen Miletupolis (S. 53ff.); 2. der Fund von Ai-khanum, einer Stadt im nordöstlichen Zipfel des Alexanderreichs, gefunden 1966. Ein gewisser KLEARCHOS, war in Delphi, hat dort die Weisheitssprüche abgeschrieben und auf einer Stele in Ai-Khanum aufstellen lassen, ein schönes Beispiel für das Ausstrahlen des Griechischen bis ans Ende der Welt (S. 59ff). Was lesbar ist, deutet auf eine Übereinstimmung mit der Sammlung des SOSIADES hin, die als 3. Zeugnis (S. 61-71) abgedruckt ist; als Nr. 4 und 5 treten ein Athener und ein Oxyrhynchos-Papyrus hinzu. Es folgt ein Ausblick auf die lateinische Überlieferung, wo am bekanntesten die sog. *Disticha Catonis* aus dem 3. Jh. n.Chr. sind. Die byzantinische Überlieferung wurde vor kurzem aufgearbeitet und in drei Rezensionen gegliedert. – In einem 2. Teil versucht ASPER sich an „literatursoziologischen“ Aspekten (S. 83-103). Hier lässt sich nur wenig mit Wahrscheinlichkeit ausmachen. Die Sieben sind, wie immer schon bekannt war, eine nur lose verbundene, nicht wirklich existierende Gruppe. Ein gemeinsames Auftreten wurde später literarisch fingiert (PLUTARCH). Wozu dann diese Gruppe? Vielleicht diente sie als eine Art Projektionsfeld für musterhaftes Problemlösen in der Polis. Wurden gesellschaftliche Gruppen besonders angesprochen? Asper möchte manches einer „Domestikationsethik“

zurechnen, die sich an den Adel wendet und vor überspanntem Handeln warnt. – In einem 3. Teil erweist ZELLER (S. 105-158) die Worte als Zeugnisse volkstümlicher griechischer Ethik und teilt die einzelnen Sprüche ethischen Oberthemen zu. In diesem ausgesprochen nützlichen Teil finden sich endlich auch zahlreiche Verweise auf Parallelen und Interpretationen, auch wenn man eher nicht von einem Kommentar sprechen kann. Zeller subsumiert unter das erste Oberthema „Grundwerte und allgemeine Ziele“ 1. Gesundheit, 2. Bildung, 3. Überlegtes Handeln. Unter das 2. Oberthema „Das Verhältnis des Menschen zu sich selbst“ subsumiert er 1. Umgang mit der Sterblichkeit, 2. Die Mitte als Maß, 3. Umgang mit Schicksalsschlägen, 4. Maßhalten gegenüber den vitalen Trieben 5. (nicht überschneidungsfrei) Beherrschung des Affekts und der Zunge, 6. Der Mensch und seine Habe. Dies soll als Beispiel für einzelne Gesichtspunkte genügen. Weitere Oberthemen sind 4. „Das Verhältnis zum Staat“ und 5. „Das Verhältnis zu den Göttern“. Allen Kategorien werde einzelne Weisheitssprüche aus der Sammlung zugeordnet und kurz diskutiert. Zellers Gliederung könnte man eine Art griechischen Katechismus nennen. – Es folgt in einem letzten 4. Teil als spätantikes lateinisches Zeugnis das 230 Verse lange Spiel des AUSONIUS „*Ludus septem sapientium*“, das SPAHLINGER einleitet und vorstellt.

Man fragt sich: Was soll uns das Thema? Es handelt sich nicht um einen Text, und man könnte die Sammlung als Sammelsurium von Allgemeinplätzen und Banalitäten ansehen (vgl. Zeller 157f). Zeller ist hier mit Recht der Ansicht, dass die Kennzeichen der Sammlung das Streben nach Selbsterkenntnis und das Wissen um die eigene Begrenztheit seien. Es handele sich gerade nicht um eine heroische Ethik und daher überfordere sie den Menschen nicht. „Aber gerade weil sie durchschnittlich ist, ist sie auch plausibel und ermöglicht ein soziales Zusammenleben, in dem jeder dem anderen zugesteht, was er selber beansprucht ... Solche Ethik ist nicht revolutionär, sondern geht (mit) dem demokratischen System konform“. Daher sollte sie uns allemal interessieren.

NORBERT GERTZ, Bielefeld